

„Roma locuta – causa non finita“.

Zwölf Vorschläge für den Weg der Reform der Kirche nach der Amazonien-Synode

Von Prof. Dr. Erich Garhammer

1. Es wäre so einfach gewesen, wenn Papst Franziskus in seinem nachsynodalen Schreiben „Querida Amazonia“ „personae probatae“ (darin sind auch die Frauen inkludiert) für die Leitung in der Kirche anerkannt hätte. Dabei wäre allerdings die Lösung das Problem gewesen: die restaurativen Kräfte hatten sich schon formiert, um ein Amtsenthebungsverfahren einzuleiten. Diesen Dienst wollte ihnen Franziskus nicht erweisen. Aber hat er nicht einen viel höheren Preis bezahlt, weil er gerade die reformwilligen Gläubigen - und das nach dem Missbrauchsskandal - mit den Problemen in der Kirche alleine lässt?

Mir scheint der Weg der Lösung ein anderer zu sein: „Roma locuta - causa non finita, sondern jetzt geht das Denken richtig (!) los“, so hat einmal der Theologe Bernhard Welte formuliert. Wie könnte dieser Weg aussehen, wie könnte das Denken und Handeln in die richtige Richtung gehen?

2. Papst Franziskus hat selber einen Weg gewiesen: „Ich habe die Wortmeldungen auf der Synode gehört und die Beiträge der Arbeitsgruppen mit Interesse gelesen. Mit diesem Apostolischen Schreiben möchte ich zum Ausdruck bringen, welche Resonanz dieser Weg des Dialogs und der Unterscheidung in mir hervorgerufen hat. So werde ich hier nicht alle Fragen entfalten, die im Schlussdokument ausführlich dargelegt wurden. Ich habe auch nicht vor, es hiermit zu ersetzen oder zu wiederholen. Ich möchte nur einen groben Rahmen für die Reflexion bieten, um in der Wirklichkeit Amazoniens einer *Zusammenschau* einiger großer Anliegen konkret Gestalt zu geben, die ich schon in meinen früheren Dokumenten aufgezeigt habe und die eine Hilfe und Orientierung für eine harmonische, schöpferische und fruchtbare Rezeption des ganzen synodalen Weges sein kann... Alles, was die Kirche anzubieten hat, muss an jedem Ort der Welt auf eigene Art Fleisch und Blut annehmen, in einer Weise, dass die Braut Christi vielfältige Gesichter erhält, die den unerschöpflichen Reichtum der Gnade besser ausdrücken. Die Verkündigung muss Fleisch und Blut annehmen, die Strukturen der Kirche müssen Fleisch und Blut annehmen.“

Mit diesen Sätzen gibt der Papst seinem Schreiben eine Leserichtung vor: es geht um die Inkarnation des Evangeliums in je spezifischer Form und angesichts der Dringlichkeit der Probleme. Dabei ist das Schlussdokument der Synode nicht aufgehoben, im Gegenteil: der Papst schlägt vor, für die unterschiedlichen Ortskirchen unterschiedliche Lösungen zu finden - je nach Erfordernis und in Absprache mit Rom.

3. Das Schlussdokument der Bischofssynode vom 25. Oktober 2019 „Amazonien: Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Idee“ hatte festgehalten:

Die Kirche in Amazonien möchte, dass „die Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche noch erweitert werden“ (EG 103). „Schränken wir den Einsatz der Frauen in der Kirche nicht ein, sondern fördern wir ihre aktive Rolle in der kirchlichen Gemeinschaft. Wenn die Kirche die Frauen verliert, in ihrer totalen und realen Dimension, riskiert sie, unfruchtbar zu werden.“ (Papst Franziskus, Treffen mit dem brasilianischen Episkopat, Rio de Janeiro, 27. Juli 2013).

Das Lehramt der Kirche hat seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil den führenden Platz hervorgehoben, der den Frauen in der Kirche zukommt: Wir bitten darum, das *Motu proprio* des Heiligen Papstes Paul VI., „*Ministeria quaedam*“, zu überprüfen, damit auch angemessen ausgebildete und vorbereitete Frauen die noch weiter zu entwickelnden Dienstämter des Lektorats und Akolythats wahrnehmen können. Im neuen Kontext von Evangelisierung und Pastoral in Amazonien werden die meisten katholischen Gemeinden von Frauen geleitet. Im Dienst an den sich wandelnden Anforderungen für die Evangelisierung und die Begleitung der Gemeinden bitten wir darum, dass man ein Dienstamt für die „Leiterin einer Gemeinde“ einrichte und institutionell anerkenne.

Viele kirchliche Gemeinden im Amazonasgebiet haben enorme Schwierigkeiten, Zugang zur Eucharistie zu erlangen. Manchmal vergehen nicht nur Monate, sondern sogar Jahre, bevor ein Priester wieder in die Gemeinde kommt, um Eucharistie zu feiern, das Sakrament der Versöhnung oder die Krankensalbung zu spenden. ..In Anbetracht dessen, dass die legitime Vielfalt der Gemeinschaft und Einheit der Kirche keinen Schaden zufügt, sondern sie vielmehr zum Ausdruck bringt und ihr dient (LG 13; OE 6), wie die Vielzahl von Riten und die verschiedenartigen Ordnungen bezeugen, schlagen wir vor, dass die zuständige Autorität im Rahmen von „*Lumen gentium*“ Nr. 26 solche Kriterien und Ausführungsbestimmungen festlegt, nach denen geeignete und in der Gemeinde anerkannte Männer zu Priestern geweiht werden können. Diese sollten das Amt des ständigen Diakons wirksam wahrgenommen und eine angemessene Ausbildung zum Priesteramt erhalten haben, aber auch mit ihrer legitimen, stabilen Familie zusammenleben. So könnten sie durch die Verkündigung des Wortes und die Feier der Sakramente in den entlegensten Gebieten Amazoniens das Leben der christlichen Gemeinden aufrechterhalten. Einige haben in diesem Zusammenhang auch dafür plädiert, das Thema auf weltkirchlicher Ebene zu behandeln.

4. Diesen Weg erachtet nun Papst Franziskus als weltkirchlich nicht gangbar. Die Störmanöver im Vorfeld der Veröffentlichung des nachsynodalen Schreibens haben das mehr als heftig signalisiert.
5. Damit aber ist die Tür nicht zugeschlagen, sondern die einzelnen Ortskirchen sind aufgefordert, ihre Resonanzen auf die Amazonien-Synode zu formulieren und das Evangelium ortsspezifisch Fleisch und Blut werden zu lassen.
6. Der gerade begonnene synodale Weg eröffnet dafür eine Möglichkeit. Sollte man nicht zur anvisierten Einmütigkeit kommen, ist auch dieser Weg nicht gescheitert. Mindestens die Hälfte der deutschen Bischöfe hat sich nach der Amazoniensynode für die Möglichkeit der *viri probati*, für eine Aufhebung des Zölibats und für eine Öffnung der kirchlichen Ämter für Frauen ausgesprochen.
7. Diesen Weg hat ihnen nun der Papst nicht abgenommen, sie dürfen (müssen) ihn nun selber gehen und können ihn in ihren Diözesen umsetzen- mit guten Argumenten und in Absprache mit Rom.
8. Die Befürchtung, dass es dadurch zur Spaltung zwischen den einzelnen Diözesen komme, muss dabei nicht abschrecken. Es gibt aktuell unter dem Deckmantel der Einheit höchst unterschiedliche Realitäten in den Bistümern Deutschlands: Pastoral und Leitungsstil unterscheiden sich jetzt schon diametral. Diese Unterschiede brauchen dann nicht mehr gekittet zu werden, sondern sollen deutlich werden. Dann müssen sich einzelne Bischöfe bei ihren Gläubigen für ihren Weg rechtfertigen- mit Argumenten und nicht mit leicht durchschaubaren Ausweichmanövern (Illumination von Domtürmen und Krippenausstellungen).
9. Dieser Weg muss theologisch fundiert sein: hier sind weder Zynismus noch Utopismus oder Alarmismus hilfreich, sondern ein hoffnungsreicher Realismus. Der Philosoph Hans Blumenberg hat einmal gewarnt: wer seine eigene Lebenszeit mit der Weltzeit verwechsle, neige zu totalitären Lösungen.
10. Nun warten allerdings in der deutschen Kirche schon zwei Generationen seit dem 2. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode auf angemessene Lösungen in der

Ortskirche. Das ist zwar nicht die von Blumenberg zitierte „Weltzeit“, aber eine Wartezeit, die endlich beendet werden sollte.

11. Zudem sind bestimmte Begründungen des Lehramts, etwa die „*similitudo naturalis*“ des Mannes mit Christus als Ausschluss für Frauen von den Ämtern nicht mehr valide, sondern längst überholt. Das müsste offen benannt werden. Der Theologe Michael Seewald hat dafür nicht den Weg der Obliszivierung oder Innovationsverschleierung vorgeschlagen, sondern den Weg des Autokorrekturmodus: Kirche kann umdenken, dazu lernen und kann es sogar offen zugeben. Das bringt mehr Anerkennung als starres Mauern. Begründungen müssen heute epistemisch einsichtig sein und nicht nur juridisch verordnet. (vgl. Michael Seewald, Reform. Dieselbe Kirche anders denken, Freiburg 2019)
12. Ein historisches Beispiel für Reform sei noch paradigmatisch angeführt: Bischof Valerius, der damalige Bischof von Hippo, erlaubte Augustinus, obwohl nur die Bischöfe das Predigtrecht besaßen, das Predigen. Aufgrund der besonderen Qualitäten von Augustinus wich Valerius von der bisher üblichen Praxis ab, derzufolge nur Bischöfe predigen durften, und erteilte Augustinus den Auftrag *coram se in ecclesia euangelium praedicandi ac frequentissime tractandi* (in seiner Anwesenheit in der Kirche das Evangelium zu verkündigen und sehr oft auszulegen). Possidius zufolge rechtfertigte Valerius dies mit dem Hinweis auf die Gewohnheiten der Kirchen im Osten und verwies auf die *utilitas ecclesiae* (die Nützlichkeit für die Kirche), die gewährleistet sei, *dummodo factitaretur a presbytero, quod a se episcopo imponeri minime posse cernebat* (solange von einem Priester jetzt regelmäßig das getan werde, was seiner Einschätzung nach von ihm als Bischof keineswegs geleistet werden konnte). Dieses Beispiel machte schnell Schule, so daß auch an anderen Orten Priester mit Erlaubnis der Bischöfe zu predigen begannen (vgl. Possidius, *Vita Augustini* 5,5). Bischof Valerius ist nicht nur der Entdecker des Talents von Augustinus, er hat ihm auch in der Kirche von damals trotz anderer Rechtslage einen Ort verschafft. Das Beispiel des Valerius machte schnell Schule: Etliche Bischöfe erlaubten es begabten Priestern, in ihrer Anwesenheit das Evangelium auszulegen.

Augustinus selber plädierte für Pluralität in den Ortskirchen. Zentral sei lediglich die jährliche Feier der Leiden, der Auferstehung, der Himmelfahrt unseres Herrn, der Herabkunft des Heiligen Geistes oder was sonst die ganze Kirche, wo immer sie sich ausgebreitet hat, beobachtet. Dann fährt er fort: „Andere Gebräuche sind verschieden nach Gegend, Land, Ortschaft. So fasten einige am Sabbat, andere nicht. Einige empfangen täglich den Leib und das Blut des Herrn, andere nur an bestimmten Tagen. An einigen Orten unterbleibt das heilige Opfer keinen Tag, an anderen wird es nur am Sabbat und am Sonntag, an anderen wieder nur am Sonntag dargebracht. Diese und ähnliche Gebräuche derart können nach freier Wahl beobachtet werden. Ein verständiger und ernsthafter Christ hält nun nicht den einen Gebrauch für besser, den anderen für schlechter, sondern er schließt sich dem Brauch der Gemeinde, bei der er sich gerade befindet, an. Denn was offenbar weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten verstößt, das ist als indifferent zu betrachten und muß beobachtet werden, im Anschluß an jene, bei denen man sich befindet.“ (Aurelius Augustinus, Antwort auf die Fragen des Januarius, Nr. 54: BKV 29, 209).

Augustinus geht es nicht um Einheitlichkeit um jeden Preis, sondern um den Respekt vor ortskirchlichen Besonderheiten. Was Valerius und Augustinus recht war, sollte den Bischöfen von heute billig sein.